

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sichelmondleben

Thüminger, Rosmarie

Wien, 2004

17 Während Großvater das Fenster wieder verriegelte

Während Großvater das Fenster wieder verriegelte

Während Großvater das Fenster wieder verriegelte, lief Verena in den Flur hinaus. Rief Haimos Vater an? Oder Mama? Was sollte sie sagen, wenn Mama am Telefon war? Die Wahrheit? Niemals! Mama würde augenblicklich zum Bahnhof laufen und mit dem nächsten Zug heimfahren. Dann konnte sie die Ausbildung und die Chance auf den neuen Job vergessen. Die Sache mit Dietmar einfach verschweigen? Das würde Mama ihr nie verzeihen. Trotzdem, Mama durfte von Dietmars Abenteuer erst erfahren, wenn alles gut vorbei war. Und – wenn es nicht gut vorbei ging? Verena spürte, wie sich ihr Magen verkrampfte. Es musste gut vorbei gehen. Unbedingt!

Am Telefon war Susannes Vater. Er gab Entwarnung. Es hatte etwas länger gedauert, denn sie mussten sich erst einen Weg durch den hohen Neuschnee bahnen. Doch nun waren sie in der Hütte angekommen und hatten Dietmar schlafend und gesund angetroffen. Sie wollten ihn sogleich aufwecken und dann losgehen. Eine gute halbe Stunde würden sie brauchen, um zum Traktor zu kommen, eine weitere Viertelstunde dauerte die Fahrt, also könnte Dietmar noch vor acht zu Hause sein.

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

»Danke, danke«, sagte Verena. »Herzlichen Dank, vielen herzlichen Dank!« Großvater und Susanne waren nachgekommen und standen neben ihr. Großvater legte ihr seine Hand auf die Schulter. Sie merkte, dass er noch immer zitterte.

»Also haben sie Dietmar gefunden? Mir fällt ein Mühlstein vom Herzen. Ich bin ja so erleichtert. Aber so bedanken brauchst du dich auch nicht. Schließlich hat uns der Sohn dieses Mannes, dieses elendige Früchtchen, diese ganze Chose eingebrockt, Porzellana noch einmal.«

»Jetzt ist alles gut«, sagte Verena.

»Bevor ich ihn nicht hier vor mir sehe, glaube ich gar nichts«, widersprach Großvater. Sie gingen in die Küche zurück. Großvater brühte eine weitere Kanne Tee auf. »Dietmar wird Durst und Hunger haben. Der arme Kerl hat seit Mittag nichts gegessen«, brummte er vor sich hin. Verena beobachtete die Zeiger der Küchenuhr. Sie schienen sich unglaublich langsam zu bewegen. Doch dann war es so weit. Acht Minuten nach acht klingelte es an der Tür. Es war Herr Schertler mit Dietmar an der Hand.

»Dietmar!« Verena schloss den Bruder in die Arme.

»Wo ist denn dieser Haimo?«, polterte Großvater los. »Den will ich mir nämlich vorknöpfen. Ordentlich vorknöpfen will ich mir den!«

»Der Haimo ist unten geblieben, auf dem Traktor. Der traut sich nicht herauf. Er hat begriffen, was er angestellt hat. Gott sei Dank ist es gut ausgegangen.«

»Das war Zufall«, sagte der Großvater. »Genauso gut hätte die Geschichte tragisch enden können.«

»Ich bin ganz Ihrer Meinung«, sagte Herr Schertler. »Und ich bin auch nicht gewillt, einfach zur Tagesordnung überzugehen. Haimo und seine Freunde müssen versuchen, ihren Lausbubenstreich wieder gutzumachen.«

Großvater schnaufte. »Eigentlich sollte ich eine Anzeige machen. Bei der Polizei. Das ist ja kriminell, was die Buben angestellt haben.«

Herr Schertler zuckte zusammen. »Eine Anzeige? Eine polizeiliche Anzeige?«

Großvater nickte: »Genau! Eine polizeiliche Anzeige. Freiheitsberaubung, Gefährdung von Gesundheit und Leben, Körperverletzung und so weiter.«

»Bitte, keine Anzeige«, sagte Herr Schertler. »Ich kann Sie ja verstehen! Sie haben schreckliche Ängste ausgestanden. Ich ja auch, glauben Sie mir! Aber ich bitte Sie, von einer Anzeige Abstand zu nehmen. Wenigstens bis morgen. Dann reden wir noch einmal über alles. Einverstanden? Bitte!«

»Von mir aus«, brummte Großvater. »Hab sowieso anderes zu tun. Muss mich um den Kleinen kümmern.«

»Danke!«, sagte Herr Schertler. »Wir sind alle sehr müde. Du sicher auch?«, wandte er sich an seine Tochter.

Susanne nickte. »Ja, Papa. Ich möchte gleich mit dir heimfahren.«

Aufatmend schloss Verena die Tür hinter den beiden ab und lief in die Küche zurück. Großvater rührte drei Löffel Honig in einen großen Häfen Tee mit Orangensaft und schob ihn Dietmar hin. »Trink, das wird dir gut tun. Ich brate jetzt den Fleischkäs. Sicher hast du Hunger. Oder

magst du etwas Süßes, Nutellabrot oder ein Stückchen Schokolade?« Dann lief er ins Zimmer, kam mit einer Decke zurück und breitete sie über Dietmars Schultern. »Du schaust noch immer ganz erfroren aus, armer Bub. Verena, haben wir eine Wärmflasche für ihn? Ich mach ihm eine Wärmflasche, damit er sich aufwärmt. Gott, bin ich froh, dass der Bub wieder da ist.«

»Dietmar, erzähl, wie ist es denn dazu gekommen, dass du in den Wald gegangen bist?«, bat Verena. »Mama hat gesagt, du wärst Eis laufen.«

»Wollte ich ja. Ich wollte Eis laufen gehen. Aber dann – dann ist der Gregor gekommen mit seinem schönen Husky –« Dietmar stockte. Alles, was er in den letzten Stunden erlebt hatte, fiel mit riesiger Wucht über ihn her. Er legte den Kopf auf die Arme, tauchte dabei einen Teil seines Haarschopfs in den Teehäfen und fing wie wild zu schluchzen an.

»Nicht weinen, mein Schatz, mein Kleiner, nicht weinen. Nun ist ja alles wieder gut«, murmelte Großvater und tätschelte ihm den Rücken. »Alles ist wieder gut.«

»Meine Eislaufschuhe sind auch weg«, jammerte Dietmar weiter. »Die müssen irgendwo hinterm Zaun von der Jägerhütte liegen. Im Schnee. Die sind total vergraben im Schnee. Die werde ich erst wieder finden, wenn der Schnee weggetaut ist. Und dann ist der Frühling da, und man kann nicht mehr Eis laufen.«

»Die Eislaufschuhe muss der Herr Schertler ersetzen, ganz klar. Falls sie nicht mehr auftauchen, muss er dir neue kaufen! Überhaupt, man sollte die Sache doch anzeigen. Das sind doch Gangster, diese Kinder.«

»Das ist nur, weil Mama von Paps weggezogen ist. Deshalb! Daheim in der Stadt –«

»Also Dietmar, ich kann das nicht mehr hören!«, rief Verena. »An allem, was passiert, ist die Mama schuld! Schämst du dich nicht?«

Dietmar hob den Kopf. Da wurden seine Augen plötzlich groß und rund. »He, das ist ja ein Fernseher! Wir haben einen Fernseher! Großvater, du hast den Fernseher gekauft! Das ist ja megacool! Ein Fernseher! Ach, Großvater, du bist der Beste. Darf ich ihn einschalten? Bitte, bitte!«

»Heute nicht mehr, Dietmar. Du musst schnellstens ins Bett. Morgen, am Nachmittag, gibt es Kindersendungen, da suchen wir was aus.«

Dietmar verzog das Gesicht. Gleich würde er wieder losheulen, befürchtete Verena.

»Das Wichtigste ist, dass du wieder da bist«, sagte der Großvater. »Über alles andere können wir morgen nachdenken.«

Er nahm Dietmar an der Hand und führte ihn zu seinem Bett. Die Wärmflasche, in ein Tuch gehüllt, zu Füßen, rundum die Decke festgestopft und bis zur Nase eingemummelt, konnte ihm nichts mehr passieren. Er verlangte nach einer Geschichte – wenn schon ein Erwachsener an seinem Bett saß! – doch lange bevor Großvater es geschafft hatte, den komplizierten Handlungsstrang zu entwirren, war er schon eingeschlafen.

Erst zwölf Stunden später tauchte er aus angstvollen Träumen in die Wirklichkeit. Der blauäugige Husky, Gregor, der neue Freund? Was war mit dieser Hütte gewesen? Der De-

cke, in die man ihn eingebunden hatte, den Fesseln an Händen und Füßen? Ach ja, er hatte sich selbst befreit, Feuer gemacht, einen Topf Reis gekocht. Dann war dieser Mann gekommen, der ihn auf seinen Armen durch den tiefen Schnee zu einem Jeep geschleppt hatte. Und nun erwachte er im eigenen Bett zuhause? Plötzlich fiel ihm alles wieder ein. Mama war in Salzburg, Großvater passte in dieser Woche auf ihn auf und hatte einen Fernseher mitgebracht. Und dieser Traum war in Wirklichkeit passiert. Mit einem Satz sprang er aus dem Bett und stürmte in die Küche.

Tatsächlich, da stand der Fernseher auf der Kommode. Sein Bildschirm, obwohl ausgeschaltet, schimmerte im Glanz der Deckenleuchte. Großvater stand am Herd und rührte mit einem Schneebesen in einem Topf herum. Es duftete nach Kakao.

»Hallo, Dietmar! Ausgeschlafen?«

Großvater stellte die Kanne auf den Tisch, schnitt Brot auf und rückte Butter und Marmelade zurecht. »Verena ist schon unterwegs zur Schule. Du bleibst heute lieber bei mir zu Hause, nach dieser schrecklichen Nacht!«

Während sie noch beim Frühstück saßen, läutete das Telefon. Frau Schertler meldete sich und wollte Großvater sprechen. Sie wusste bereits, dass Gerlinde auf Fortbildungskurs war, und bat ihn inständig, keine Anzeige zu machen und auch in der Schule nichts über die gestrige Geschichte verlauten zu lassen. »Ich habe schon mit den Eltern der anderen beteiligten Schüler telefoniert. Wir möchten uns so rasch wie möglich mit Ihnen zusammen-

setzen. Dann können wir über alles reden. Über Wiedergutmachung und Änderung und alles. Es tut ja allen so Leid. Vor allen Dingen den Eltern. Die haben natürlich von nichts gewusst. Die waren alle total überrascht. Auch den beteiligten Buben und dem Mädchen tut es Leid. Sehr Leid sogar. So was darf nie mehr passieren. Da sind sich alle einig. Aber die Polizei oder die Schule möchten wir nicht mit hineinziehen. Bitte! Das macht alles so kompliziert ...«

Die Frau redete und redete. Großvater räusperte sich, wollte seine Meinung einbringen, aber da hatte sie schon aufgelegt.

»Also, ich denke, die Schule sollte wissen, was da für Früchtchen unter ihrer Obhut aufwachsen«, sagte er.

»Vielleicht sollte ich sofort zur Direktorin gehen und ihr die Geschichte von A bis Z erzählen.«

»Dann muss ich allein bleiben. Ich mag nicht allein bleiben«, wandte Dietmar ein.

»Kann ich verstehen. Nachmittag ist Verena da, da kann ich immer noch einen Sprung zur Schule machen.«

Aber Verena war auch dagegen. Wenn man die Sache unter sich regeln konnte, war das besser. Vor allen Dingen war es wichtig, ein gutes Verhältnis zu den Leuten im Dorf aufzubauen. Falls Mama die Stelle als Filialleiterin bekam

...

Gerlinde teilte diese Meinung. Und da die Geschichte gut ausgegangen war, konnte sie darauf verzichten, auf der Stelle heimzufahren. Allerdings beschwor sie Dietmar, ja nicht mehr allein in den Wald zu gehen. Er musste hoch und heilig versprechen, nach der Schule sofort, ohne den

geringsten Aufenthalt, nach Hause zu gehen und sich unter keinen Umständen nach Einbruch der Dunkelheit im Freien aufzuhalten.

Dietmar versprach alles. Im Augenblick war er rundum zufrieden. Paps hatte für morgen Nachmittag einen ausgiebigen Besuch angekündigt. Großvater war es im Laufe des Vormittags gelungen, den Fernseher samt Videorekorder zu programmieren. Also hockte Dietmar in der Küche, knabberte Soletti, trank ein Cola dazu – bei Mama streng verboten – zog sich einen wilden Zeichentrickfilm rein und genoss sein Leben.

Doch als er am nächsten Tag zur Schule ging, fühlte er sich ziemlich mulmig. Laut Großvater hatte Frau Schertler erzählt, dass alle fünf Kinder der Clique hoch und heilig versprochen hatten, ihm nie mehr etwas Böses anzutun, sondern freundlich und nett zu sein. Aber vielleicht sagten sie das nur, um die Erwachsenen zu beruhigen und vor allen Dingen selbst ihre Ruhe zu haben?

Während der Unterrichtsstunden passten die Lehrer auf. Da konnten seine Widersacher ihm nichts antun. Aber in den Pausen und auf dem Heimweg? Hinter jedem Gebüsch konnten die fünf auf ihn lauern und sich wieder rächen. Sabine hatte extra angerufen und sich erboten, Dietmar zur Schule zu bringen und wieder abzuholen. Auch Großvater wollte ihn begleiten, aber er lehnte ab. Er konnte doch nicht wie ein Kindergartenkind in der Schule aufkreuzen, Großvater oder die große Schwester im Schlepptau. Unmöglich!

In der ersten Stunde war Deutsch. Es läutete, und die

Kleiser betrat das Klassenzimmer. Sie blieb vor der Tafel stehen und musterte die Kinder mit einem strengen Blick. Dann sagte sie: »Gregor, Haimo, Thomas, Fritz, Melitta und Dietmar, kommt zu mir heraus. Ich habe mit euch zu reden.«

Sie weiß Bescheid, dachte Dietmar. Warum weiß die Lehrerin Bescheid? Die Eltern der fünf hatten den Großvater doch so lange beknetet, bis er einverstanden gewesen war, weder die Polizei noch die Schule zu informieren.

Melitta stupste Dietmar an: »Also hat dein Großvater doch die Direx angerufen!«

Dietmar schüttelte den Kopf. »Nein, nein, bestimmt nicht.«

Die Kleiser trat näher an die sechs heran. »Ihr wisst, warum ihr hier steht?« Der Rest der Klasse tuschelte. »Ihr anderen seid ruhig und hört gut zu. Ich nehme an, alle wissen, worum es hier geht.«

»Also, ich weiß nur, dass der Schertler mit seinem Traktor gestern Nacht in den Wald gefahren ist«, rief Susi.

»Weil der Dietmar sich verirrt hat beim Spazieren gehen! Der kennt sich doch nur in der Stadt aus!«, kicherte Thomas.

»Blödsinn. Der Dietmar ist verschleppt worden. Von der Mafia! Das hat die Bäckersfrau heute früh erzählt!«, widersprach Christie.

»Und der Vater vom Haimo hat ihn gerettet!« Das war Andy, der immer alles ganz genau wusste. Seine Mutter betrieb eine kleine Trafik am Dorfplatz.

»Genug!«, rief die Kleiser. »Die Sache ist ganz anders und – wie ich meine – zutiefst erschütternd.« Sie hielt inne, strich

sich mit der flachen Hand eine Haarsträhne aus der Stirn und fuhr dann fort: »Niemals hätte ich gedacht, dass in meiner Klasse so etwas geschehen könnte. Fünf Schüler locken einen Mitschüler in eine abseits gelegene Hütte, fallen über ihn her und lassen ihn gefesselt in Dunkelheit und Kälte zurück!« Sie trat näher an die Kinder heran und schüttelte den Kopf. »Ich bin fassungslos! Wie konntet ihr nur so etwas machen? Was habt ihr euch dabei gedacht?« »Es, es ... also wirklich, es tut uns ja so Leid!«, stotterte Fritzi.

»Wir wollten Dietmar eh gleich wieder befreien. Das war ausgemacht. Wirklich!«, sagte Gregor.

»Leider ist so viel dazwischengekommen. Ausgehverbot, Besuche und solche Dinge. Das ging dann nicht mehr.« Thomas knabberte an seiner Unterlippe.

»Aber Haimo hat dann seinem Vater alles erzählt, und der hat Dietmar gerettet. Da waren wir alle ganz, ganz froh.«

»Das hat er nur gemacht, weil ihn seine Schwester unter Druck gesetzt hat«, sagte die Kleiser.

»Ich glaube, ich hätte es auch so getan«, sagte Haimo mit leiser Stimme. »Ich habe es nicht zugeben wollen, aber ich habe auch schrecklich Angst gehabt um Dietmar.«

»Frau Lehrerin, von wem wissen Sie überhaupt –?«, fragte Dietmar zaghaft.

Die Kleiser legte den Kopf schief. »Glaubt ihr wirklich, eine derartige Schandtät würde der Schule verborgen bleiben?« Sie schwieg einen Augenblick und fuhr dann mit ernster Stimme fort: »Also, ich bin zutiefst erschüttert. Wer von euch hat sich diesen Streich eigentlich ausgedacht?«

Die fünf standen da, zogen die Köpfe und sagten nichts. Die Lehrerin wartete.

Endlich raffte sich Melitta auf. »Ich glaube, das ist schwer zu sagen. So im Nachhinein. Es war einfach so, wir, also, irgendwie wollten wir es ihm heimzahlen.«

Gregor zog an seinen Fingern, bis sie knackten. Das machte er immer, wenn er aufgeregt war. Er sagte: »Jedenfalls hatten wir alle fünf eine Stinkwut auf Dietmar. Wegen ihm mussten wir am Nachmittag in die Schule gehen. Während die anderen lifteln konnten.«

Die anderen nickten kleinlaut.

»Ich hab auch in die Schule müssen!«, sagte Dietmar. »Dabei hätte ich so gerne mein neues Snowboard ausprobiert.«

Die Kleiser nickte. »Das hatte ja seinen Grund. Ihr habt euch in der Pause eine wilde Rauferei geliefert, und Herr Büchner hat euch nachmittags zur Strafe in die Schule geholt. Alle sechs. Das war nur gerecht.«

»Zuerst hat er mit uns geredet.«

»Eigentlich hat er mit uns geschimpft«, berichtigte Thomas. »Eigentlich hat er uns belehrt. Dass wir nicht raufen dürfen.«

»Ich kann mich erinnern, euch das auch gesagt zu haben«, bemerkte die Kleiser. »Leider ohne Erfolg.«

»Dann haben wir eine Stunde lang einen englischen Text übersetzen müssen. Ins Deutsche. Und als wir heimgehen durften, war der Lift schon geschlossen. Aber am nächsten Tag ist der Föhn gekommen, und der ganze Schnee war weg, und aus war es mit snowboarden. Es hat Tage

gedauert, bis es endlich wieder geschneit hat«, klagte Melitta.

»Und in dieser Zeit habt ihr euren schändlichen Plan ausgeheckt!«

Die fünf blickten schweigend zu Boden.

Die Kleiser schüttelte den Kopf. »Ich kann es einfach nicht fassen! Wie konnte es nur so weit kommen? Zu einer derartigen Feindseligkeit einem Mitschüler gegenüber?« Ratlosigkeit klang aus der Stimme der Lehrerin.

»Also, wir haben damit nichts zu tun!«, riefen einige Stimmen aus der Klasse. »Wir haben überhaupt nichts gewusst von der Sache.«

»Ihr habt nichts gewusst? Das mag schon sein. Aber auch ihr habt euch nicht bemüht, Dietmar in eure Gemeinschaft aufzunehmen«, sagte die Kleiser.

»Er hat nie gefragt, ob er mitspielen darf.«

»Wir hätten ihn bestimmt mitspielen lassen.«

»Er hat oft eingebildet getan.«

»Wahrscheinlich weil er aus der Stadt ist.«

»Er hat sogar geprotzt, dass sein Snowboard aus Frankreich ist. Aus Frankreich!« »Und seine Schwester auch! Dabei lebt die hier!«

Alle schrien durcheinander. Nur die fünf an der Tafel sagten nichts. Auch Dietmar schwieg.

Die Kleiser schlug die Hände zusammen. »Ruhe! Jeder kommt zu Wort, aber der Reihe nach.«

Sie machte ein paar Schritte in die Klasse hinein und blieb direkt vor Orelia stehen. »Was sagst du, Orelia? Deine Eltern sind erst vor drei Jahren nach Innerau gekommen?

Ging es dir am Anfang auch so, wie es Dietmar heute geht?«

Das Mädchen stand auf. Ihr rundes Gesicht strahlte. »Nein. Bei mir war es ganz anders. Im Haus, wo wir wohnen, wohnt auch die Sigrid. Im dritten Stock.«

»Sie ist gleich meine Freundin geworden. Schon am zweiten Tag. Da waren noch Ferien«, sagte Sigrid. »Dann sind wir gemeinsam zur Schule gegangen. Seitdem sitzen wir immer nebeneinander. Zuerst in der Volksschule, nun in der Hauptschule.«

»Seht ihr, so geht es also auch!«

»Orelia ist nicht eingebildet!«, sagte Peter.

Alle Augen richteten sich auf Dietmar. Er spürte, wie er rot wurde. »Ich bin auch nicht eingebildet. Wirklich nicht. Die anderen sind eingebildet. Sie lügen. Sie sagen ich – ich habe keinen Vater. Ich habe aber einen Vater. Und er besucht mich. Und geht mit mir Drachen steigen –« Plötzlich konnte Dietmar nicht weiterreden. In seinen Augen brannten Tränen. Er presste beide Hände ganz fest zusammen, bis er die Fingernägel spürte, und hoffte, so sein Weinen unterdrücken zu können.

»Dietmar hat sogar einen Großvater.« Das war Joschi. Alle lachten.

Die Kleiser hob die Hände. »Ich habe den Eindruck, die ganze Sache rührt daher, dass ihr euch nicht richtig kennt. Und dass eure Vorstellungen von Vorurteilen nur so strotzen: Stadtkinder sind eingebildet. Stadtkinder protzen mit Dingen, die nicht stimmen. Dorfkinder sind eingebildet. Sie lügen. Sie schauen andere Kinder scheel an, weil ihr Vater

nicht bei ihnen wohnt. In Wirklichkeit wollte Dietmar vielleicht gar nicht protzen, und Haimo und die anderen haben vielleicht nur so dumm geredet, weil sich die Situation aufgeschaukelt hat. Die nächste Stufe war die verhängnisvolle Rauferei in der Klasse. Und den Gipfel bildete zweifelsfrei der Lausbubenstreich der fünf. Der hätte sehr, sehr böse ausgehen können! Ich darf gar nicht daran denken, wie böse!«

Die Kinder schauten einander an. Eigentlich hatte die Kleiser Recht. So hatten sie gedacht, ohne wirklich zu denken. Und ein Wort hatte das andere gegeben, und der Zorn und die Wut waren größer geworden und die Lust, zuzuschlagen, sich zu rächen.

Melitta löste sich aus der Gruppe und schob sich vor die Kleiser hin. »Frau Klassenlehrerin, es tut uns sehr Leid. Wir werden niemals mehr solche schrecklichen Dinge tun. Wir möchten alles wieder gutmachen. Bestimmt!«

»Habt ihr euch auch schon überlegt, auf welche Art das passieren soll?«

Die fünf nickten eifrig. »Haben wir. Schon gestern. Noch bevor unsere Eltern mit Dietmars Großvater geredet haben«, erklärte Haimo.

»Ich lade Dietmar zu mir ein«, sagte Thomas. »Für Übermorgen. Mama backt einen Gugelhupf.«

»Mein Papa geht am Sonntag mit mir rodeln. Da nehmen wir Dietmar mit!«, berichtete Melitta.

»Ich habe meinem Papa geholfen, Dietmars Schlittschuhe zu suchen. Die waren ganz tief im Schnee. Aber wir haben sie gefunden«, erzählte Haimo.

»Und im Frühling kommt er mit in den Fußballverein. Mein Bruder hat schon mit dem Trainer geredet. Das klappt!«, rief Fritzli dazwischen.

Die Kleiser durchquerte mit langen Schritten das Klassenzimmer, von der Tür zum Fenster und wieder zurück. Dann blieb sie abrupt stehen und wandte sich an die Kinder: »Ich sehe, ihr habt euch tatsächlich Gedanken gemacht. Das sind brauchbare Vorschläge. So werdet ihr euch besser kennen und damit verstehen lernen. Ich hoffe, ihr habt aus dieser schlimmen Geschichte etwas fürs ganze Leben gelernt.«

Die ganze Klasse murmelte Zustimmung.

»Natürlich gibt es noch eine Aussprache mit den Eltern, nur damit ihr es wisst. Und nun setzt euch auf die Plätze!«, befahl die Kleiser. »Hefte herausnehmen. Ihr schreibt ein Diktat! Und dass ihr mir nicht voneinander abschaut!«